

Predigt Karfreitag 2021, Matthäus 27

Da hängt er. Aus seinen offenen Wunden tropft das Blut. Dunkelrot. Seine Haare fallen ihm klebrig ins Gesicht, die Dornenkrone droht herunterzufallen, hat sich aber doch in den Haaren verhakt. Hände und Füße durchbohrt von rostigen Nägeln. Gekreuzigt. Rechts und links von ihm stehen weitere Kreuze, er nimmt sie noch wahr, aber immer weniger, der Tod kommt näher. Es tut weh, es ist ein langsamer Tod, man spürt ihn in jedem Moment etwas mehr. **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?**

Petrus sieht von weitem zu. Er traut sich nicht, näher hinzugehen. Zu tief ist der Schmerz. Zu tief das Schamgefühl. Alle Hoffnung hatte er auf diesen Menschen gesetzt. Seine Ausstrahlung, sein Charisma und sein Ruf „Folgt mir nach“ hatten ausgereicht. Petrus hatte sein ganzes Leben hinter sich gelassen, weil Jesus und seine Botschaft von Gottes Liebe und Nähe ihn so sehr in seinen Bann gezogen hatten. Sie waren zu einer richtigen Gruppe zusammengewachsen. Sie waren Jesu Jünger. Sie hatten eine Aufgabe gehabt und auch sie waren zu Boten von diesem großen, anbrechenden Gottesreich geworden. Alles, was Petrus war, war er durch Jesus. Durch seine Botschaft, durch seine Anwesenheit. **Was war jetzt noch davon übrig?** Jetzt, da er leblos am Kreuz hing?

Sie waren für ihn eingetreten, hatten sein Handeln verteidigt, wenn er die Grenzen der Gesellschaft überschritten hatte, wenn er mit Zöllnern gegessen hatte, wenn er auf jene zugegangen war, mit denen niemand zu tun haben wollte. Die Jünger waren angefochten und bejubelt worden für alles, was Jesus getan hatte. **War das alles umsonst gewesen?** Was blieb von seinem Handeln jetzt, da alles vorbei war, da nur noch sein Leichnam zurückblieb?

Immer wieder hatte Petrus gezweifelt. Hatte nicht glauben können, was Glauben bewirken konnte, und war wieder und wieder eines Besseren belehrt worden. Die Hoffnung hatte so hell gestrahlt, war so handfest gewesen.

Durch seine Tränen und durch sein Zittern hindurch erinnerte er sich, dass Jesus von seinem Tod gesprochen hatte, immer wieder. Aber ...doch nicht *so!* *So* konnte er, der König, der Messias, der Sohn Gottes doch nicht sterben. Wenn, dann doch mit Posaunen und Engeln, mit Ehre und Ruhm. Aber doch nicht am Kreuz, zwischen zwei Verbrechern. Verspottet und geschlagen und so fern von Gott. „**Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.**“ Das hatte Jesus gerufen, bevor er starb.

Hatte Jesus sich in der Stunde seines Todes sich von Gott abgewandt? Oder Gott sich von ihm? Waren all die Worte Jesu über Gottes Nähe reine Worthülsen gewesen? Ohne Inhalt? Was blieb davon, wenn Gottes Nähe hier, in aller Schwachheit, in der ganzen Erbärmlichkeit dieses Todes nicht spürbar war?

Petrus konnte nicht mehr Denken. Der Schmerz war zu groß. **Alles war umsonst gewesen.** Alles Hoffen auf ein neues Gottesreich war vergeblich gewesen. Alles was blieb war ein Körper, von Nägeln durchbohrt und mit Dornen gekrönt. Höhnisch, dumpf widerhallend stand darüber „König der Juden“, während doch alles hier zeigte, dass es sich hier nicht um einen König handeln konnte.

Alles, was er fühlte, war Verzweiflung. **Verzweiflung**, die blieb, nach all dem Großen und Leuchtenden, dass sie erlebt hatten.

Jesus rief zu Gott, zu seinem Vater. Und Petrus rief zu Jesus, zu seinem Herrn: „Warum hast du mich verlassen?“

Alle Macht, die Petrus in den vergangenen Jahren gespürt hatte, wich dem noch viel mächtigeren Gefühl der **Ohn-macht**. Und alle Hoffnung auf das kommende Gottesreich, schien mit jeder Träne, die sich in seinen Augen löste, ein bisschen mehr zu schwinden.

Was blieb, was das harte Holzkreuz.

Was blieb, war der Tod, der das Ende war.

Was blieb, war die sich einschleichende Gewissheit, dass er auf den Falschen gehofft hatte.

Gesang: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Später, später würde man deuten, dass Gott in diesem Moment am Kreuz in das Leiden hineinging. Man würde sagen, dass das Leiden dort am Kreuz Teil der Identität Gottes wurde. Man würde denken, dass Gott dort am Kreuz den Tod besiegt hat, indem er ihn auf sich genommen hat. Würde sagen, dass der Tod um Gottes Willen nicht das letzte Wort hat. Würde Gott gerade als den Gott erleben, der gerade im Leiden da ist. Später.

Während Petrus, der so lange Weggefährte und Freund von Jesus gewesen war, sich ganz der Verzweiflung hingab, stand ein anderer ganz nah am Kreuz. Ein römischer Hauptmann, der an vieles glaubte, aber nicht an den Gott der Juden. Und während er neben dem toten, geschlagenen und geschundenen Körper stand, da wusste er: „**Er war wirklich Gottes Sohn.**“

Und so bleibt an diesem Karfreitag, mitten in der Verlassenheit, eine leise Hoffnung. Ein leiser Ruf: **Aber du, HERR, sei nicht ferne; meine Stärke, eile, mir zu helfen! Amen.**